

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 30 (1922)

Heft: 8

Artikel: Briefe aus Russland

Autor: Scherz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-546472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kreuz und setzte seine vollen Kräfte ein für das Gelingen des Bundesfeierkarten-Verkaufes zugunsten unseres Zentralverbandes. Auch auf dem Gebiete der allgemeinen Volksaufklärung wurde wirksam gearbeitet durch Abhaltung eines öffentlichen Hygienekurses, welcher einen sehr schönen Erfolg zeitigte.

Mitgliederbestand: Ehren-, Frei- und Aktivmitglieder 105, Passivmitglieder 377, total 482. Leider haben wir auch dieses Jahr einen schmerzlichen Verlust erlitten durch den Hinscheid unseres verdienten Ehrenmitgliedes Dr. med. J. K. Moosberger. Wir werden ihm, wie auch den andern lieben Heimgegangenen ein ehrendes Andenken bewahren. Kassa: Aktivsaldo Fr. 659.74, Inventar Fr. 4257.55. Hilfeleistungen: durch unsere Samariterposten 60, an öffentlichen Sanitätsdiensten 160, Einzelhilfeleistungen von Aktivmitgliedern 191, total 411 Rapporte.

Auch der Geselligkeit wurde Rechnung getragen durch Veranstaltung eines Familienausfluges und ein bescheidenes Kränzchen.

Wenn wir die geleistete Arbeit nochmals überblicken, glauben wir, unsere Pflicht im vergangenen Jahr erfüllt zu haben, und hoffen, daß auch das Jahr 1922 ein segensreiches wird, um unsern Idealen näher zu kommen und unsere gesteckten Ziele zu erreichen.

Vorstandsbestellung. Präsident: E. Dubö, bisher; Vizepräsident: Alb. Haberstick, neu; Sekretärin: Fr. Käufli Müller, neu; Quästor: E. Floria, neu; Protokollführer: J. Vogli, bisher; Materialverwaltung: Fr. A. Zaugerle, bisher, R. Frei, neu, A. Konrad, neu; Beisitzer: Fr. Anna Schmid, bisher, H. Schumacher, bisher, Fr. E. Schwab, neu; Uebungsleiter: H. Schumacher, bisher.

Krankenmobilenmagazin (Hönggerstraße 14). Verwaltungskommission. Präsident: Dr. med. H. Rog, bisher; Quästor: H. Wonaesch, bisher; Aktuar: R. Lattner, bisher; Beisitzerin: Fr. M. Hesti, bisher; Beisitzer: E. Dubö; Verwalterin: Frau Wwe. Vaterlaus, bisher.

Die auf 28. Februar abgeschlossene öffentliche Sammlung zugunsten der Rotkreuz-Spitalsmission nach Rußland ergab trotz den vielen Arbeitslosen in unserem Quartier den schönen Betrag von Fr. 3170.

— Sonntag den 26. Februar veranstaltete der Samariterverein in Verbindung mit der Gemaltnützigen Gesellschaft Wipkingen zwei öffentliche Kinovorträge mit den vom Schweiz. Roten Kreuz zur Bekämpfung der Tuberkulose zur Verfügung gestellten Projektions- und Filmbildern. Unser verehrter Vereinsarzt, Herr Dr. med. Gyr, ließ sich trotz seiner feinerzeit strengen beruflichen Anspruchnahme bewegen, den Vortrag zu übernehmen. Als Vortragstotal überließ uns die Kirchenpflege in freundlicher Weise die Kirche Wipkingen. Punkt 17¹/₂ Uhr wurden deren Pforten geöffnet und alsbald füllte sich der Raum mit jungen Zuhörern. 420 Schulkinder lauschten gespannt dem Vortrage und freuten sich nebenbei an den manchmal lustigen Filmszenen. Wir haben bereits in Erfahrung gebracht, daß dieser Vortrag da und dort bei den Kindern seine Wirkung ausgeübt hat. Die Hände werden nun vor den Mahlzeiten gewaschen, die „Trauerränder“ unter den Fingernägeln entfernt u. So ist's recht, nicht wahr!

Um 20 Uhr fand alsdann der Vortrag für Erwachsene statt, welcher von 378 Personen besucht wurde. Wir haben mehr erwartet. Die Fastnacht und das dazumalige wunderschöne Wetter werden die Besucherzahl beeinflusst haben. Auch dieser Anlaß nahm einen würdigen Verlauf und befriedigte die Zuhörer vollauf. Nebenbei sei noch erwähnt, daß die Gefangenschaft des S.-B. beide Vorträge durch einige Liebesvorträge verschönern half.

Hoffentlich zeitigt diese Vorführung in Verbindung mit den gesprochenen Worten des Referenten bei den Erwachsenen noch mehr Gutes als bei den Kindern. Es ist ja nur zu wünschen, daß sich noch breitere Bevölkerungsschichten um die Bekämpfung der Tuberkulose bemühen, sei das durch finanzielle Unterstützung der bestehenden Tuberkulose-Fürsorgestellen oder direkte Mitarbeit auf diesem Gebiete. Auch wir Samariter müssen hier tatkräftiger eingreifen.

Herrn Dr. med. Gyr gebührt an dieser Stelle unser wärmster Dank, ebenso der Kirchenpflege für ihr freundliches Entgegenkommen und dem Schweiz. Roten Kreuz für die Bereitstellung des Materials für diese Vorträge. E. D.

Briefe aus Rußland.

Schwibus, an der deutsch-polnischen Grenze, den 1. April 1922.

Recht närrischen Frühlingsanfang bringt uns heute der 1. April. Statt mit Primeln

hat er unsere Wagen mit Eiszapfen geschmückt und ein kalter, frostiger Wind umweht die Gesichter der acht Passagiere des langen Güterzuges, die Abschied winken den Bahnbe-

amenten der Güterabfertigung Charlottenburg, die uns in jeder Hinsicht entgegengekommen waren. Der Abschied gilt aber auch der letzten deutschen Stadt, in der wir uns aufhalten, bevor wir das Polenreich durchqueren. Wir nehmen so Abschied von uns stammverwandtem Boden, und Länder werden uns aufnehmen, deren Sprache und Sitte wir nicht verstehen, die uns fremd sind. Die meisten von uns werden auf Dolmetscher angewiesen sein, denn die paar Brocken polnisch und russisch, die uns die russisch sprechenden Kameraden unserer Mission beizubringen suchen, werden kaum hinreichen, uns über die größten Schwierigkeiten des Verständlichmachens hinwegzuhelfen. Fremdes werden wir in uns aufnehmen müssen, aber dabei sicher Schweizer bleiben.

Wir hatten Basel am 23. März verlassen und ein langer Zug von Wagen ist unser anvertrautes Gut; in der Hauptsache sind es Lebensmittel des Kinderhilfskomitees, dann unser Sanitätsmaterial und endlich unsere Wohnung, ein Personenwagen mit acht Rupees I. Klasse, der Zahl nach genügend, um jedem von uns ein eigenes kleines Heim zu geben. Dazu gehört ein Gepäckwagen, in dem wir unsere für die Reise unentbehrlichen Lebensmittel, Desinfektionsmittel und Gepäckstücke aufgestapelt haben. Auch ein kleiner Raum zum Kochen unserer Mahlzeiten ist darin. Sogar eine Anzahl Kaninchen fanden in gut ausgerüstetem Stall Platz, nicht etwa für experimentelle Zwecke, sondern um uns die wohl einzige Möglichkeit zu geben, hier und da im Wolgagebiet etwas frisches Fleisch zu liefern, denn Konservennahrung kann nicht zu lange ohne Schädigung der Körpersäfte eingenommen werden. So muß auch Heu und Stroh in genügender Menge mitgenommen werden. Daß durch all dieses Material der freie Platz enger wird, ist nicht zu umgehen. Schade, daß uns die beiden Wagen nicht wenigstens ein bis zwei Tage auf Schweizerboden zur Verfügung standen vor unserer Abreise. Aus

uns nicht verständlichen Gründen soll das bahntechnisch nicht möglich gewesen sein. Wir konnten uns daher erst auf der Fahrt wohnlicher einrichten und leider können verschiedene Mängel nicht mehr behoben werden, was um so unangenehmer ist, als wir doch mit mehreren Wochen Aufenthalt in diesen Wagen rechnen müssen. Neun Tage sind wir bereits darin, sind erst an der polnischen Grenze und können erst an der russischen Grenze in die Wagen größerer Spurweite umziehen. Mein Rupee ist z. B. nur schlecht zu heizen. Glücklicherweise trifft es gerade mich, der ich durch jahrelangen Aufenthalt im schönen Grindelwald gegen Kälte ziemlich unempfindlich geworden bin. Aber da jedem nur ein Raum von zwei Quadratmetern zur Verfügung steht, so fehlt es auch an der nötigen Bewegung, und da wir sonst sehr oft der Heizung entbehren müssen, so macht sich auch geringere Kälte eher bemerkbar. Glücklicherweise hat uns unsere Materialverwalterin in Bern genügend und gute Wolldecken mitgegeben, und die Schlaffäcke, vom eidgenössischen Sanitätsmagazin zur Verfügung gestellt, geben herrlich warm. Ich möchte sie nicht vermissen. Uebrigens fahren wir ja dem Frühling entgegen, und wie zur Bestätigung spöttelt soeben die Sonne neckisch durch schwere, graue Schneewolken.

Leider bot die Fahrt Basel-Berlin wenig landschaftlich Hübsches. Nebel, Schneegestöber oder Regen verhüllten die Umgebung. Freilich wurde uns die Fahrt nicht lang, denn Einrichten, Wohnlichmachen und Auspacken gab genug Arbeit. Wer sonst nichts zu tun hatte, fand da Beschäftigung genug. Auch haben wir regelmäßig in Ablösungen Wache zu halten, besonders auch nachts. Lebensmittel sind ein gesuchter Artikel, nicht nur bei uns in der Schweiz, sondern überall, besonders in den valutastarken Ländern, und Gelegenheit macht gern Diebe. Auch war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß weniger aus Absicht als aus Versehen von unseren Wagen

abgehängt werden könnten. Wir fahren nicht als Extrazug, sondern werden andern Zügen angehängt. Die langen Züge bedingen häufigen Maschinen- und Personalwechsel. So müssen denn immer bei Halten, wo manövriert wird, die Wagen nachgezählt werden. Im Lauffschritt wird die lange Reihe der Wagen abgesprungen, im Vorbeigehen die Plombierung nachgeprüft. Ausplünderungen von Wagen während langamer Fahrten bei stärkerer Steigung sind bei andern Expeditionen schon öfters vorgekommen. Bis jetzt haben wir alles durchgebracht, wir werden aber immer auf der Hut sein müssen. Vorschriftsgemäß führt jede Lokomotive noch einen Personenwagen mit, um das Begleitpersonal wieder zurückzuführen. Diese Wagen heizen sich durch kleine Eisenofen im Wagen selbst und nicht durch den Dampf der Lokomotive. Das hat den Uebelstand, daß es einigemal nicht möglich war, die Heizung unserm Wagen zuzuleiten. Leider sind die Heizschläuche der schweizerischen und deutschen Bahnen nicht durchwegs gleichen Kalibers, so daß die Aufsatzstücke nicht immer paßten und geeignete Verbindungsstücke waren an den kleinen Stationen nicht immer vorhanden. Im allgemeinen kam uns aber das Begleitpersonal sehr entgegen, einige Stumpen wirkten oft Wunder.

Leider wurde unsere Hoffnung getäuscht, die langen Haltezeiten in Mannheim und Frankfurt zur Besichtigung dieser Städte und zur Komplettierung unserer Ausrüstung zu verwenden. Unbarmherzig wurden wir, auch wieder aus bahntechnischen Gründen, die wir diesmal verstehen konnten, auf Nebengeleise der meist vom Stadtbild weit entfernten Güterbahnhöfe geschoben, wo wir auf weitere Meldung zur Weiterfahrt warten durften. An ein Verlassen des Zuges war kaum zu denken, da die Abfahrtszeit selten von Anfang an mit Sicherheit angegeben werden konnte. Manchmal wurde früher oder später abgeändert, so hieß es, auf alle Fälle bereit sein. In Mann-

heim warteten wir geduldig auf die festgesetzte Abfahrt, aber erst zwei Stunden später fuhren wir fort, aus dem einfachen Grund, weil das Personal nicht erschienen war infolge Fernwirkung eines Streikes.

Am Sonntagmorgen, den 26. März, trafen wir in Berlin ein. Der Charlottenburger Bahnhof wurde uns zugewiesen. Wir waren da soweit wohl, nur hatten wir alle unsere Geschäfte meist im Zentrum der Stadt zu besorgen, wodurch große Zeitversäumnis eintreten mußte. Denn wer Berlin kennt, weiß, daß vom Westend-Ringbahnhof, der nächsten Haltestelle, mit der Bahn eine halbe Stunde gefahren werden muß, um das Zentrum zu erreichen. Das Tramway braucht dazu gut dreiviertel Stunden.

So waren wir gezwungen, Autos-Taximeter zu benutzen, oder Kraftdroschken, wie sie gut deutsch offiziell genannt werden. Hätten wir da nicht die Vergünstigungen der Valuta gehabt, so wäre uns das allerdings auch unmöglich gewesen. Es braucht keine ausgedehnte Fahrt, um rasch auf eine Taxe von 100—200 Mark zu kommen, denn die Fahrpreise betragen das Zwanzigfache der Friedenstag und sollen übrigens nach einem neuerlichen Magistratsbeschuß auf das Dreißigfache erhöht werden. Der Valutaunterschied ließ uns jedoch selten höher als auf eine Ausgabe von 1—3 Franken kommen, auch für längere Fahrten nicht. Berlin hat übrigens außerordentlich hohe Preise. Ich will nur einige angeben von Lebensmitteln, die ich mir gestern auf einem Markt notierte: (Preise in Mark) ein Ei 3.90 bis 4.—, Butter, das Pfund 72.— bis 80.—, eine Zitrone 1.10, eine Orange 3.60, ein Blumenkohl 12.— bis 14.—, ein Viertelpfund Kalbsleber 8.— bis 9.—, Rindfleisch, das Pfund 38.— usw. Daß auch alle anderen Waren ähnliche Preise aufweisen, sei nur nebenbei erwähnt. Ein gewöhnliches Taschentuch 22 bis 30, gleichviel kostet ein weicher Kragen, ein Herrenhemd 150 bis 250, Halbschuhe für Damen (Lack) 800,

Damenstrümpfe 100 bis 150; vielfach also fast ganz unerreichbare Preise!

Aber trotz des teuren Lebens sind Kaffees und Restaurants jeder Art gefüllt. Ein überaus sorgenloses Treiben bieten die in Berlin jetzt Mode gewordenen afternoon-tea-Dielen. Auf's Tanzen sind die Berlinerinnen offenbar ebenso erpicht, wie unsere holde Weiblichkeit in der Schweiz. Berlin bietet im Straßenbild nicht mehr die Farbenpracht wie zur Kaiserzeit. Neben den in feldgrün gekleideten, recht forsch aussehenden und aus jungen, kräftigen Gestalten bestehenden Polizeimannschaften sieht man hier und da einige Trüppchen Reichswehr, selten wieder Offiziere des alten Regiments in dem mauvefarbenen Mantel, und wieder Säbel tragend. Unsere der englischen Offiziersuniform ähnliche Bekleidung hat manchmal Aufsehen erregt. „Wohl eine interalliierte Kommission“ hieß es. Solche Kommissionen müssen selbstverständlich nicht gerade die angenehmsten Gefühle bei der deutschen Bevölkerung auslösen, obschon sie sich allmählich gut daran gewöhnen kann. Wir haben deshalb vermieden, offiziell zu viel auszutreten und haben die auffälligen Uniformstücke, vor allem aus die Mütze, abgelegt und Zivil getragen. Das hat aber auch wieder seine Schattenseiten gehabt. Im gleichen Lokal, in welchem wir Abends vorher in Uniform eingeladen worden waren, wies uns ein dickbäuchiger Diener recht barsch zurück: „Ne, im Sportanzug dürst Ihr nicht hinein, das geht nun nicht!“ Also auch da machen Kleider Leute.

Unliebame Verzögerung in der Ablieferung verschiedener Waren, ohne die wir die Weiterreise nicht antreten durften, hielt uns länger in Berlin zurück als wir wünschten. Die Herren der schweizerischen Gesandtschaft, Minister Vogel, Dr. Steiner und Wyß, haben uns willkommene Hilfe in der Beschaffung der Zollabfertigungen geleistet und uns in jeder Hinsicht unterstützt. Ebenfalls zur Verfügung stellten sich die Beamten des Ver-

kehrsbureaus der schweizerischen Bundesbahnen, die Herren Basler und Müller.

Für unsere Rotkreuz-Expedition interessant waren die Auskünfte, die wir durch das Bureau des internationalen Roten Kreuzes erhielten. Die Mitteilung, daß an unserer Umladestation in Baranowitschi unter der Sovietmannschaft Flecktyphusfälle vorgekommen seien, wird unsere volle Aufmerksamkeit



Mädchen, Getreidekörner zusammenlesend, die etwa während des Transportes herausfallen

zur Vermeidung der Infektionsgefahr in Anspruch nehmen müssen. Die nötigen sanitärischen Maßregeln sollen dort vorhanden sein, wodurch unsere Aufgabe erleichtert sein wird. Erfreulicher war die Mitteilung, daß Wagenmaterial dort in genügender Anzahl bereit sei, so daß wir doch hoffen können, in absehbarer Zeit nach Moskau zu dampfen. Berichte über die Ausdehnung der Hungersnot lauten schrecklich. Wie lange braucht es wohl, bis unser Volk politische Vorurteile auf die Seite schiebt und sich darüber klar wird, daß mit der Ausdehnung der Hungersnot auch die Seuchengefahr zunimmt, daß die frühere deutsch-österreichische sanitärische Barriere nicht mehr besteht, da die neuen

Staaten und Stättchen kein Geld haben, um energische Maßregeln gegen die Einschleppung von Seuchen zu treffen.

Wertvolle Winke erhielt ich ebenfalls vom deutschen Roten Kreuz in Berlin. Dr. Gerber daselbst konnte mir sehr wertvolle Angaben über die Verteilung und Organisation der deutschen Missionen in Rußland, sowie über die Erfahrungen mitteilen zum Flecktyphus-schutz. So glaube ich, dürfen wir ruhig den kommenden Dingen entgegensehen; es wird doch schließlich auch noch anständige Läuse geben, die nicht beißen.

Soeben sind wir an der Grenzstation Stentsch angelangt. Zollrevision war schnell gemacht, doch müssen wir leider bis morgen früh hier liegen bleiben; bald wird ja Nacht sein, die das eintönige Gelände zudecken wird, und es ist gut so, denn dem Auge bietet sich nichts als Waldstreifen, mit totebenen, unendlichen Feldern abwechselnd. Den Abend bis zum Zapfenstreich, den unser Miniaturphonograph spielen wird, werden wir uns mit Literatur, Schach und Kartenspiel wohl vertreiben können, das Pfeifchen Tabak nicht zu vergessen!
Dr. Scherz.

Der geträumte Muttermord.

In einem norddeutschen Dorf wurde eines Tages eine verheiratete Frau vermißt. Etwa drei Tage später sagte der Sohn der Frau, er hätte geträumt, daß seine Mutter zwischen den Ortschaften A. und B. ermordet worden sei. Der Knabe teilte diesen Traum mehreren Personen mit und diese erzählten ihn weiter. Die Leiche wurde gesucht und man fand sie etwas abseits von der Landstraße zwischen A. und B., d. h. da, wo der Knabe sie im Traum geschaut hatte. Die Behörde, welche die Ermittlungen leitete, wendete sich nun an den bekannten Psychologen Dr. Albert Moll, um seinen Rat für die Aufklärung dieser seltsamen Angelegenheit zu erbitten. Der Beamte, der den Gelehrten aufsuchte, erklärte in sehr objektiver Weise, der Behörde käme die Sache unglaublich und sehr merkwürdig vor. Um aber auf keinen Fall etwas zu versäumen, wolle sie einen Sachverständigen um Rat fragen und man bäte Moll um seine Meinung.

Neußerst interessant war, was sich nun an Einzelheiten ergab. Zunächst stellte sich heraus, daß der Knabe den Traum selbst ganz verschieden erzählt hatte. So hatte er im Traum auch die Mörder gesehen, aber er beschrieb sie bald so, bald so; selbst ihre Zahl gab er verschieden an. Auch die Art der Ermordung schilderte er ganz verschieden, und das einzige,

wobei er blieb, war, daß er im Traum die Ermordung seiner Mutter zwischen den Ortschaften A. und B. gesehen hätte.

Aber auch dieses Rätsel löste sich auf sehr einfache Art.

Man hatte sich in Gegenwart des Knaben bereits am Tag vorher darüber unterhalten, daß die Frau nur zwischen A. und B. ermordet sein konnte. Es ergab sich dies durch die Ermittlungen als so sicher, daß, noch ehe der Traum des Knaben bekannt geworden war, Leute sich auf den Weg begeben hatten, um die Leiche zwischen A. und B. zu suchen.

Alle andern Einzelheiten des Traumes, in deren Wiedergabe sich große Widersprüche fanden, erwiesen sich als falsch. Trotzdem wurde sofort erzählt, es hätte bei dem Knaben im Traum ein Hellsehen stattgefunden; die Behörde müsse nach dieser Richtung weiter forschen. Es zeigte sich dabei die alte Erfahrung, daß, wenn bei einer Prophezeiung ein unbedeutender Punkt stimmt, alles andere von wunderfächtigen Menschen ohne weiteres als richtig hingenommen wird, und zwar ohne Prüfung. Jedenfalls hatte sich das ganze Wunder auf folgende Tatsache reduziert: Der Knabe hatte einen Traum, in dem er etwas träumte, was er am Tag vorher schon gehört hatte. Alles andere war Phantastie.